

tion der zeitgenössischen „Rundschreiben der Bekenntnisgemeinschaft“ Hannovers (1933–1945), u. a. verantwortet von Pfarrer Friedrich Duensing, im Archiv vorbereitet wird (68, A. 9). Hingewiesen sei auf den neueren Sammelband: „Bewahren ohne Bekennen? Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus“, hrg. von Heinrich Grosse, Hans Otte, Joachim Perels. Hannover: Luth. Verlagshaus 1996.

Im Vorwort des Präsidenten des Landeskirchenamtes, Dr. Eckhart von Vietinghoff, heißt es zur Geschichte der „intakten“ hannoverschen Landeskirche im Dritten Reich, damals unter Landesbischof D. August Marahrens: „Im Leben des Landes fest verwurzelt, als lutherische Kirche mit einer geprägten Tradition in den Jahren 1933 bis 1945 ihren besonderen Weg suchend, ist unsere Kirche einem noch schwankenden Urteil unterworfen“. So soll landeskirchlicherseits die bibliographische Bereitstellung aller erreichbaren Arbeiten „Vorbereitung, Hilfe und Ermutigung zur vorbehaltlosen und freien historischen Forschung“ bieten. Das bibliographische Ziel, „die Geschichte der Landeskirche von der Ebene ihrer Leitung bis in den Bereich der Kirchengemeinden hinein zu berücksichtigen“ (Einleitung, 4), um dadurch eine ausgewogene historische Betrachtung zu ermöglichen, wird durch die vorliegende Fachbibliographie mit ihren 560 Titeln erreicht.

Leipzig

Kurt Meier

*Bülow, Vicco von: Otto Weber (1902–1966). Reformierter Theologe und Kirchenpolitiker (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte. Reihe B: Darstellungen 34), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 503 S., geb., ISBN 3-525-55734-5.*

Vicco von Bülow hat hier eine in vieler Hinsicht bemerkenswerte Biographie über den reformierten Theologen Otto Weber vorgelegt. Sie bietet eine Gesamtübersicht über Leben und Werk dieses Mannes und schließt auch ein Verzeichnis aller Lehrveranstaltungen Webers und seine Bibliographie ein.

Die Aufgabe, die der Vf. sich stellte, war nicht einfach. Denn es war da zu handeln, wie der Vf. gleich zu Anfang bemerkt, von einem in dreifacher Hinsicht „gebeugten Leben“; gebeugt unter der Schrift und den reformierten Bekenntnissen, gebeugt nach dem Geist der Nazizeit und nach 1945 – unter der immerhin einem „geglückten

Neuanfang“ nicht hinderlichen – Last der Vergangenheit (17). Wie verhalten sich diese drei „Hinsichten“ zueinander? Und wie können sie sich in ein und derselben Person zusammenreimen? Der Vf. stellt sich der Schwierigkeit dieser Aufgabe auf besonnene Weise: Er entschuldigt nichts, aber er klagt auch nicht an. Er verurteilt nicht, aber er verrät auch nicht gerade eine Liebe zu seiner „Figur“. Er analysiert sie nicht psychologisch und deren theologische Aussagen nur aufs allersparsamste. In der Hauptsache geht er so vor: er recherchiert – mit stupendem Fleiß –, er sammelt und setzt „aus vielen einzelnen Mosaiksteinen“ ein Bild zusammen (396). Er konstatiert, registriert, protokolliert. Er fügt emotionslos Fakten auf Fakten aneinander, und *sie* vor allem sind es, die hier sprechen.

Auch wenn der Vf. einräumt, daß „eine absolut objektive, d. h. wertfreie Darstellung unmöglich“ sei, macht sein Stil den Anschein, als wolle er sich gegenüber dem von ihm vorgetragenen Sachverhalt strikt neutral verhalten. Das mag gerade im Fall dieses Stoffes förderlich sein. Es sollte aber doch nicht geradezu so begründet werden: Da die Arbeit von einem Systematiker handle, „sind Berührungen mit dieser theologischen Disziplin unvermeidlich ... Damit [sic!] macht diese Arbeit deutlich, daß auch die systematische Theologie an die eher unsystematische (Kirchen-) Geschichte gebunden bleibt“ (18). Ich denke, daß es auch der Kirchengeschichte gut tut, „systematisch“ zu denken, und meine, es dürfte doch auch dem Vf. wenig befriedigend sein, wenn nach *diesem* Buch die Lehre aus allem vor allem die des Mißtrauens „gegenüber Klassifizierungen jeglicher Art“ – wie „die“ Barthianer oder „die“ Deutschen Christen – ist (396).

Wer wird uns da vorgeführt? Merkwürdig wenig ein lebendiger Mensch von Fleisch und Blut! Man meint zuletzt, jemandem begegnet zu sein, der einem doch nicht recht begegnet ist. Daß dieser Eindruck entsteht, das liegt wohl weniger an der Darstellung als an der dargestellten Person selber, die anscheinend förmlich aufging in ihrer Überfülle von Arbeiten und Funktionen. Wer war die Person dahinter? Sicher, Ernst Wolf sagte in seiner Gedenkrede auf den Kollegen zu Recht: „So wie jeder Mensch bei ernsthaftem Nachdenken über sich selbst zuletzt ein Geheimnis bleibt – denn nur Gott vermag das Herz zu sehen –, so bleibt er (Weber) auch ein Geheimnis“ (392). Unter diesem nötigen und gnädigen Vorbehalt steht natürlich alles, was wir sehen. Aber das muß

nicht verpönen, daß „der Mensch sieht, was vor Augen ist“. Und was „der Mensch“ in diesem Fall sieht, ist doch – das macht das Buch eindrücklich – recht offensichtlich.

Da tritt einer auf, der einerseits zweifellos hochbegabt ist, andererseits auch feste Wurzeln im Gemeinschaftschristentum hat, sich speziell im konfessionellen Reformiertentum ganz daheim fühlt. Ein didaktisch geschickter Lehrer an einer „Theologischen Schule“ in Elberfeld macht, eben 30-jährig, im Dritten Reich eine Blitzkarriere. Er wird als Mitglied der Deutschen Christen und der NSDAP eine führende Persönlichkeit an der Seite von Reichsbischof Müller und beweist dabei taktisches Organisationstalent. Obwohl er sich beizeiten von den Deutschen Christen absetzt – nämlich nach deren Desaster im November 1933, freilich, indem er seinen Schritt nur zögernd bekannt gibt –, bleibt er politisch konform und wird nicht zuletzt deshalb in einem autoritären Akt von Emanuel Hirsch auf den Göttinger Reformierten Lehrstuhl geholt. 1941 etwa verfaßte er noch eine offizielle Ergebnissadresse an Hitler: daß die evangelische Kirche „in fester Treue zu ihm steht und mit ihm geht“ (227). 1941/42 rechtfertigt er öffentlich den Ausschluß von getauften „Nichtariern“ aus der evangelischen Kirche (243f.) – usw. usw. bis zum bitteren Ende.

Aber sechs Tage nach der deutschen Kapitulation fragt er in einer Predigt: „Haben nicht wir, die Glieder der Kirche, mit Schuld an dem was geschehen ist?“ (260) Er vollzieht binnen kurzem eine völlige Kehrtwendung, so glaubhaft, daß auch Unbescholtene ihn entlasten, und so entschieden, daß er dem viel weniger verstrickten reformierten Kollegen Boudriot nicht zu helfen vermag, weil bei ihm „politisch kein Umschwenken zu bemerken“ sei (290). Der Vf. weist freilich auch mehrfach darauf hin, daß Weber sein Mitmachen im Dritten Reich nachträglich geschönt und geradezu als „Widerstand“ ausgegeben hat (z.B. 286.273). Jedenfalls ist er nun Freund desselben Karl Barth, von dem er zuvor geschrieben hatte, mit ihm „vollkommen und restlos fertig“ zu sein (155), und vertritt die Linie derselben Barmer Bekenntnissynode (277), die er einst als „Monstrum“ verhöht (154). Er wird nun ein allseits geachteter Gelehrter an der Göttinger Universität, sogar deren Rektor, unterrichtet in der Theologischen Fakultät notfalls in allen Disziplinen, wird ein national und international einflußreicher Repräsentant des Reformiertentums,

wird nebenher auch noch Gründungsrektor der Universität Bremen und ist Mitglied in zahllosen Gremien, von der Stiftung Volkswagenwerk bis zum Presbyterium der Reformierten Gemeinde Göttingen. Er gibt zwei Zeitschriften mit heraus, ediert das „Evangelische Kirchenlexikon“, arbeitet emsig an einer Ausgabe der Reformierten Bekenntnisschriften, forscht unentwegt in Calvin und schreibt eine in der Tat bis heute lesenswerte zweibändige Dogmatik. Das ist in der Variante eines reformierten Theologen, wenn man so will, die Erfolgsstory eines Deutschen in zwei unterschiedlichen Zeitaltern.

Nicht zufällig füllt bald die Hälfte des Buches die penibel genaue, nuancierte Untersuchung von Webers Agieren in der Zeit von 1933 bis 1945 aus. Das ist zweifellos auch der Höhepunkt der Darstellung. Die spannende Frage ist, mit welchen theologischen Argumenten Weber als jener sich „dem Wort Gottes und den (vor allem reformierten) Bekenntnissen“ beugen Wollender (17) dazu kommen konnte, Hitler „als Prophet und Werkzeug Gottes“ zu verstehen, dem darum alle „Gehorsam schuldig“ seien und dem er selbst pünktlich Gehorsam leistete (91)? Die Frage ist darum spannend, weil ihm als einem Reformierten eigentlich nicht die Denkmuster zur Verfügung standen – ob mißbraucht oder nicht –, mit denen damals Lutheraner dasselbe theologisch sanktionierten. Die Frage ist um so mehr zu stellen, als Weber in all seinen eigenen Bußbekenntnissen nach 1945, deren Glaubwürdigkeit nicht angezweifelt sei, soweit in der vorliegenden Biographie zu sehen ist, diese Frage nicht beantwortet und vielleicht nicht einmal auch nur konkret an sich selbst gestellt hat. Von Bülow gibt dazu Aufhellungen durch den Hinweis, daß Weber vor und um 1930 die „Praevalenz“ des 1. Glaubensartikels gegenüber den beiden anderen betonte (49) und von daher die Bedeutung der ertümlichen Bindungen von Rasse und Volk herausstreichen zu können glaubte (75), ferner: daß er von Calvins Ethik her die „Hinnahme des Gegebenen“ und die „Pflichterfüllung im gegebenen Beruf“ als christliche Maxime ausgab (51), ferner: daß er dann auch gegenüber liberaler Willkür eine Autoritätsbindung forderte (78) und daß bei ihm auch eine – allerdings kaum aus der Bibel belegte – „Verbindung von Antijudaismus und Antisemitismus“ feststellbar sei (68). Das alles verrät nicht gerade eine tiefe Beugung unter das Gotteswort, erklärt aber eine Disposition für die Haltung ab 1933.

Erstaunlich ist aber nun, daß von da an eigentlich *theologische* Begründungen für seine Haltung im Dritten Reich zurücktraten zu Gunsten von kirchenpolitischen Erwägungen und Erwartungen. Auf der einen Seite wollte Weber offenbar auf dem Feld der Deutschen Christen nicht den sich vordrängenden neuheidnischen Kräften vom Schläge eines Alfred Rosenberg den Platz überlassen (126). Daß man, um solchen Kräften zu widerstehen, selbst braun werden mußte, das suggerierte das damalige „Zauberwort“ der Volksmission (K. Scholder, 87), die „um die Seele des Volkes“ (119) ringen wollte – um den Preis, die Seele an das Volk zu verlieren. Auf der anderen Seite – und das war für Weber noch wichtiger – rechtfertigte er sein Einsteigen in die damals aufgebrochenen „Bewegungen“ damit, daß das der Förderung der eigenen Konfession zugute komme. Er rechnete sich aus, damit die „völlige Ausschaltung der Reformierten“ (114) verhindern und die reformierten „Belange“ wirkungsvoll geltend machen zu können (141). „Wir befinden uns im konfessionellen Bewegungskrieg, der seit 100 Jahren gegen uns Reformierte geführt wurde und jetzt vielleicht für uns laufen kann“, so erklärte er (147). Darum lag ihm alles an einem einheitlichen Zusammenschluß aller deutscher Reformierten (147). Darum mußte er die Bekenntnishaltung der „Wuppertaler“ Reformierten im Grunde als Querulantenempfinden. Tatsächlich war dieses Reformiertkonfessionelle eine besondere Triebfeder seines Handelns. Daß man über der „Wahrung“ des Bekenntnisses das Bekenntnis des Christusglaubens vergessen kann, das übersah er dabei, und zwar so gründlich, daß er den Fehler in dieser Rechnung nicht zu erkennen vermochte. S. 121: „Warum muß mir das zustoßen, was ich von den eigenen ‚Brüdern‘ erfahren muß? Es ist einfach Wahnsinn.“

Die Erschrockenheit über solche Rechtfertigungen dessen, was nicht zu rechtfertigen war, stand Weber nach seiner Wende im Gesicht geschrieben. Man darf sich angesichts seines Lebensweges dessen getrüsten, was er 1952 in einem seiner wohl schönsten Aufsätze schrieb (318) – und was dann auch den Titel zweier posthum veröffentlichter Bände seiner Aufsätze hergab (392), nämlich über das Evangelium der „Treue Gottes“, die Kraft seiner Vergebung dem zersplitterten Leben „Kontinuität“ gibt. Fragen hinterläßt die hier vorgelegte Biographie namentlich an die deutsche evangelisch-reformierte Kirche, die in der bösen Zeit Webers Weg

weitgehend bejaht und gestützt hat (z.B. 134.154f. usf.), wie der Band es deutlich belegt: ob nämlich der Einsatz für die Wahrung „reformierter Belange“ oder, wie man heute lieber sagt, für die reformierte Identität dem Auftrag, Kirche Christi zu sein, nicht im Wege stehen kann? Und Fragen stellt das Buch praktisch auch an die theologische Fakultät Göttingen, von der in dürren Worten zu lesen steht, daß sie einst „nur eine echte Gemeinsamkeit“ aufwies: „eine positive Stellung zum nationalsozialistischen Staat und eine Nähe zur deutschchristlichen Theologie“ (149) – nämlich die Frage, was die Arbeit durchaus nobler und respektabler Gelehrter vor der Verleugnung des Geistes schützte. Vicco von Bülowes Buch wartet auf Nachdenklichkeit.

Göttingen

Eberhard Busch

*Kampmann, Jürgen: Von der altpreußischen Provinzial- zur westfälischen Landeskirche (1945–1953). Die Verselbständigung und Neuordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen (= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 14), Bielefeld (Luther-Verlag) 1998, 658 S., geb., ISBN 3-7858-0393-1.*

Die Münsteraner Habilitationsschrift (1997) untersucht in einer quellenmäßige gut abgestützten und durch einen umfangreichen Anmerkungsapparat dokumentierten Weise die vor allem mit dem Namen von Präses D. Karl Koch verbundene, aber schon lange vor dem Einrücken der Alliierten im April 1945 intendierte Herauslösung der Westfälischen Provinzialkirche aus der „Ev. Kirche der altpreußischen Union“ (EKdapU) und ihre Verselbständigung zur „Ev. Kirche von Westfalen“ (EKvW) u.a. durch Berufung einer eigenen Kirchenleitung am 13.6.1945. Dieser Prozeß wurde mit der Verabschiedung der „Kirchenordnung der EKvW“ am 1.12.1953 abgeschlossen, zum gleichen Zeitpunkt erteilte die EKdapU durch Änderung ihres Namens in „Ev. Kirche der Union“ (EKU) „ihr nominelles Ende“. Der „Kernbereich“ des Untersuchungszeitraums 1945 bis 1948/49 läßt sich auch personell abgrenzen, trat doch im April 1945 der westfälische Präses Karl Koch wieder in die vollen Rechte seines Amtes ein; er blieb bis zum Eintritt in den Ruhestand im Januar 1949 an der Spitze der Kirchenleitung. Das „Hauptaugenmerk“ Kampmanns gilt „dem Ringen um die (Um-)Gestaltung der Kirchenverfas-